

Warum nicht im Wald bauen?

Autor(en): **Kurz, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 3: **Wald und Holz = La forêt et le bois = Woods and timber**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum nicht im Wald bauen?

Diskussionen um den Wald sind von Tabus und Glaubenssätzen geprägt. Die romantische Sicht auf den Wald als unverfälschte Natur verstellt den Blick darauf, dass dieser Teil einer gestalteten Kulturlandschaft ist – und sich mit dieser verändert.

Daniel Kurz

Die besondere Ausstrahlung von Bruno Tauts Wohnsiedlung «Onkel Toms Hütte» im Westen Berlins beruht nicht allein auf ihren eleganten Proportionen und dem eigensinnigen Farbenspiel, sondern ebenso auf der starken Präsenz alter Bäume, vor allem Föhren, welche die Häuserzeilen überragen: Die Siedlung wurde 1926–32 auf einem frisch gerodeten Streifen des Grunewalds gebaut. Dabei wurden Baumgruppen und Einzelbäume gezielt erhalten, um den Häusern von Anfang an Schatten zu spenden.

Wald als Bauzone?

Das Bauen neuer Quartiere im Wald ist im Norden Europas – etwa in Oslo oder Helsinki – bis heute üblich. In der Schweiz dagegen wäre es seit über hundert Jahren undenkbar. Denn hier ist der Wald in seiner Ausdehnung absolut geschützt, und Rodungsbewilligungen werden äusserst restriktiv erteilt. Dies ist nicht selbstverständlich, denn von allen Landnutzungsarten verzeichnet der Wald die höchsten Zuwachsraten. Er breitet sich indessen vor allem im Gebirge und in steilen Hanglagen weiter aus, wo sich die Landwirtschaft zurückzieht. Bedarf nach

Bauzonen im Wald besteht jedoch im Bereich der Städte, und dort steht auch der Wald selbst unter dem Druck unterschiedlichster Nutzungsinteressen: als Freiraum, Erholungsgebiet, Trainingsgebiet für Sportler oder als kühlender Klimaausgleich.

Nur unter besonderen Bedingungen liegt daher das Bauen im Wald überhaupt im Bereich des politisch Denkbaren: Das von Bauart Architekten lancierte Projekt «Waldstadt Bremer» schlug vor, den durch die Autobahn abgetrennten und damit als Natur- und Erholungsraum entwerteten, stadtnahen Streifen des Bremgartenwalds in Bern für den Bau eines neuen Quartiers zu roden und gleichzeitig die Autobahn selbst zu überdecken. Mehr Stadt und mehr Waldgenuss, argumentierten Bauart. Aber trotz der besonderen Ausgangslage stiess diese Projektidee auf empörte Ablehnung. Nicht anders ging es dem Berner SVP-Regierungsrat Christoph Neuhaus, der im Oktober 2013 das Bauen im Wald als Mittel gegen die Wohnungsnot vorschlug.

Romantische Aussensicht

In der Schweiz ist der Wald ein populärer Sehnsuchtsort, ein mythisch befrachteter Raum, und politisch eine Tabuzone: In den Diskussionen um den Wald läuft Unterschwelliges mit. Der Wald verkörpert in der Wahrnehmung den Gegensatz zur Alltagszivilisation: Erholung, Stille, gesunde Luft, reines Wasser und die Unschuld der Natur. Obwohl meist gepflegt und gut erschlossen, enthält er ein Versprechen von Wildnis und Abenteuer, von Ursprünglichkeit und Wahrheit, als wäre er immer noch belebt von den Feen und Geistern von einst. Die unbewusste Erinnerung an die endlosen Urwälder, die Mitteleuropa noch in der Zeit Karls des Grossen überzogen, mag in diesen Überhöhungen mitschwingen – ebenso aber auch der Geist der Romantik, die den Wald als Ort der Seele neu entdeckte, just als staatliche Forstbehörden ihn bürokratisch-rationaler Kontrolle, Vermessung und planmässiger Nutzung zu unterwerfen begannen.

In der Schweiz sorgen seit 1876 nationale Gesetze für den Schutz der damals durch Abholzung und Beweidung tatsächlich stark gefährdeten Schutzwälder der Alpen; mit dem Forstgesetz von 1902 wurde dieser Schutz auf das ganze Land ausgedehnt. Heute gehört der Waldschutz zu den Grund-Konsensvorstellungen der Schweiz, bald nach Neutralität, Armee und Demokratie. Eine Umfrage des Bundesamts für

Kastanienselve:

Die Kastanie wurde von den Römern aus dem Mittelmeerraum in die südlichen Alpentäler gebracht. Im Hochmittelalter ersetzte sie immer mehr die einheimischen Waldformen. In dieser Zeit entwickelten sich die Kastanienkulturen, Selven genannt, die eine mehrfache Nutzung des Waldes als Brenn- und Bauholzlieferant sowie als bedeutende Nahrungsquelle erlaubten. Dies wiederum ermöglichte ein starkes Wachstum der Bevölkerung. Da die einzelnen Bäume viel Licht benötigen, stehen sie in der Selve in lockerem Abstand: Unter den weit ausladenden Kronen bleibt genügend Platz und Licht für Weiden, Wiesen oder sogar Äcker. Heute sind viele Selven mangels Pflege zu geschlossenen Wäldern verwachsen. Verfallene Mauern, Wege und Rustici erinnern an die frühere Mischkultur. Bild: Thomas Reich / WSL

**Mittelwald:**

Jahrhundertlang war Holz eine äusserst knappe Ressource, und die Gewinnung von Brennholz und höherwertigem Bauholz standen in Konkurrenz zueinander. Die seit dem Hochmittelalter überall in Europa verbreitete Wirtschaftsform des Mittelwaldes kombiniert beides: In einer oberen Schicht wuchsen grosse Buchen, Eichen und Fichten über lange Zeiträume heran; das Unterholz hingegen wurde alle zwanzig bis dreissig Jahre geschlagen – und wuchs aus den Wurzelstöcken schnell wieder nach. Zudem diente der Mittelwald auch als Waldweide für Rinder, Ziegen und Schweine. Der Mittelwald war die typische Wirtschaftsform der bäuerlichen Selbstversorgung. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden stattdessen Forste angelegt, die eine Maximierung des Holztrags anstrebten. Wo heute noch Mittelwaldreste bestehen, werden diese wegen ihrer hohen Biodiversität oft verstärkt gepflegt. Bild: Thomas Reich / WSL



Umwelt ergab 2010 landesweit enorme Sympathiewerte für den Wald und ein klares Votum für unbedingt festhalten am Rodungsverbot.

Die romantische, schützende Sicht auf den Wald ist die des Städters oder der Städterin, die die Natur als «das Andere» idealisieren und oft auch vermenschlichen: So wecken heute schon normale forstliche Pflegemassnahmen in Städten oft den lautstarken Zorn der Spaziergänger. Für die Menschen, die näher an der Natur leben, treten solche Sublimierungen in den Hintergrund vor der Notwendigkeit des Handelns: des Nutzens, des Gestaltens, des Abwehrens und des Pflegens. Aus diesem Handeln ergibt sich eine unsentimentale Haltung zur Natur – zum Wald – die praktische Aspekte in den Vordergrund stellt.

Kulturlandschaft Wald

In einem dicht besiedelten Land wie der Schweiz ist Wald nicht einfach Natur – sondern wie Siedlungen, Verkehrswege und landwirtschaftliche Flächen Teil einer Kulturlandschaft, die historisch gewachsen und von wirtschaftlichen Notwendigkeiten oder Interessen geprägt ist. Die räumliche Verteilung und die biologische Struktur der Wälder sind entscheidende visuelle und ökologische Elemente der Landschaft.

Von allen Nutzungsformen der Landschaft ist freilich der Wald die extensivste und naturnaheste. Klima und Bodeneigenschaften bestimmen, welche

Kombinationen von Baumarten und anderen Pflanzen an einem bestimmten Ort von Natur aus vorkommen. Diese standörtlichen Voraussetzungen werden durch die menschliche Bewirtschaftung jedoch in unterschiedlicher Intensität überlagert. Mit Ausnahme weniger Urwaldreservate repräsentieren die Wälder, die wir in der Schweiz durchstreifen, gestaltete Umwelt. In der Regel hat der Mensch vorrangige Funktionen oder Ziele der Bewirtschaftung festgelegt, die entweder den wirtschaftlichen Nutzen, den ökologischen (Naturschutz-)Wert, die Eignung als Erholungsgebiet oder den Schutz vor Naturgefahren in den Vordergrund stellen. Einzelne früher typische Waldformen wie der Mittelwald, die Kastanienselve oder auch die durch intensive Beweidung entstandenen, lichten Lärchenwälder im Engadin werden heute als Bestandteil der regionalen Identität und als meistens artenreiche, obwohl vom Menschen geschaffene Ökosysteme neu bewertet und – nicht anders als Bau- und Denkmäler – geschützt und gepflegt.

Mit den Bildern auf diesen Seiten möchten wir den Blick für typischen Waldformen in der Schweiz schärfen, wie sie aus der Kombination von natürlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren hervorgegangen sind und unsere Wahrnehmung von Wald und Landschaft – oft unbewusst – prägen. Die Fotos stammen aus dem Archiv der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald- und Lawinenforschung WSL. —

Résumé

La forêt est un paysage culturel

Pourquoi ne pas construire en forêt?

Les discussions sur la forêt sont entourées de tabous en Suisse. L'absolue protection dont elle bénéficie dans la loi fédérale sur les forêts rend impensables des défrichements en vue de la construction de nouveaux quartiers – au contraire de ce qui prévaut dans les pays du nord de l'Europe. Mais ce regard protecteur extérieur ne tient pas compte du fait que la forêt a toujours été partie prenante du paysage culturel et qu'elle s'est transformée avec lui. Les forêts suisses ne sont pas seulement un élément de la nature, mais le résultat d'une exploitation et d'une mise en valeur. Avec les photos de cette contribution, nous voulons aiguïser le regard sur les différents types de forêts qui se sont développées sur de longues périodes à travers les interventions humaines.

Summary

The Woods Are a Manmade Landscape

Why not build in the woods?

In Switzerland discussions about the woods are accompanied by taboos. The absolute protection provided by federal forest legislation makes felling for the erection of new districts unthinkable—in contrast to the northern European countries. However, the protective view of the woods from outside ignores the fact that woods have long been part of the cultivated, man-made landscape and change just as it changes. Forests in Switzerland are not only nature but also the product of use and management. The photos in this contribution are intended to sharpen the view of the different kinds of woods, many of which developed over longer periods of time as the result of human intervention.